Auf den Namenteil folgt ein umfangreicher Bildteil (3: S. 1079–1144), den Armin Wey geschaffen hat. Hieran schließen sich diverse Verzeichnisse (4: S. 1145–1197) an: Abkürzungen, Fachausdrücke, Grammatik, Quellen und Literatur. Überaus nützliche Register (5: S. 1199–1260): so 10 Register der Orts- und Flurnamen, geord-net nach Gemeinden (S. 1199–1231), und das alphabetische Gesamtregister (S. 1232–1260) erschließen das Material nutzerfreundlich.

Der klare und systematische Aufbau, die Gemeinderegister sowie das alphabetische Gesamtregister machen dieses Nachschlagewerk für alle Nutzer, seien sie nun Wissenschaftler oder interessierte Laien, gleichermaßen leicht zugänglich.

Gelobt werden muss ebenfalls die sehr gute typographische Gestaltung. Hervorhebungen (blau, fett und kursiv) sorgen für Übersichtlichkeit und ermöglichen damit eine schnelle Orientierung auf einer Seite, innerhalb eines Stichwortes und auch bei Verweisen.

Bleibt, den Namenforschern um Erika Waser viel Kraft und Ausdauer bei der Weiterführung der Arbeiten am „Luzerner Namenbuch“ zu wünschen. Ihre nächste Publikation behandelt die Orts- und Flurnamen des Pilatusgebietes. Längerfristig ist auch die namenkundliche Bearbeitung der luzernischen Ämter Hochdorf, Sursee und Willsau geplant (www.staatsarchiv.lu.ch/namenbuch).

Markus Giger (Praha) – Miriam Giger (Praha)

ROSA KOHLHEIM – VOLKER KOHLHEIM: SPÄTMITTELALTERLICHE REGENSBURGER ÜBERNAMEN. WORTSCHATZ UND NAMENGEBUNG (Germanistische Bibliothek), Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg, Heidelberg 2014, 177 S. ISBN: 978-3-8253-6350-5

Die vorgelegte Monographie verhält sich, wie man gleich in der einleitenden Bemerkung (S. 5) erfährt, komplementär zu den Dissertationen beider Autoren: Alle drei Werke beruhen auf dem Regensburger Urkundebuch, welches einen Zeitraum von 893 bis 1378 abdeckt, wobei der Schwerpunkt auf dem 14. Jhdt. liegt. Während die Disser-

tation von Volker Kohlheim[1] die Rufnamen analysierte und diejenige von Rosa Kohlheim[2] den Beinamen aus Berufs-, Amts- und Standesbezeichnungen gewidmet war, behandelt die vorliegende Monographie die Übernamen aus der erwähnten Quelle, u. a. im Hinblick darauf, dass es sich um eine Kategorie von Namen handelt, „die sich dadurch auszeichnet, dass in ihr wertvoller appellativischer Wortschatz in onymischer Form, oft erstmals, überliefert ist", wie die Autoren betonen.

Das zu besprechende Werk ist in drei grundlegende Teile gegliedert: eine eher kurze Einleitung (S. 9–11), einen Lexikonteil („Namenbuch") (S. 13–107) und einen Analyseteil („Auswertung") (S. 109–164). Abgeschlossen wird es durch ein Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen und Symbole (S. 165–168) und ein Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 169–177). Der Lexikonteil enthält dabei eine Beschreibung des Aufbaus der Lemmata (S. 13–19) und die eigentlichen Lemmata (600 Lemmata, einschl. der Verweise, S. 21–107), der Analyseteil ist gegliedert in die Analyse der Formen („formbezogenen Analyse", S. 109–146) und die den linguistischen Bereich überschreitende „semantisch-mentalitätsgeschichtliche Analyse" (S. 147–161), wobei der mentalitätsgeschichtliche Teil eher kurz gehalten ist (S. 159–161).

Die Autoren beschränken sich bei der Auswahl der analysierten Namen auf diejenigen, welche aus Regensburg stammende oder dort ansässige Personen trugen (S. 16).

Die Lemmata sind in neuhochdeutscher Standardform angesetzt, d. h. ein Beleg *Putter* findet sich unter *Butter* (S. 27), ein Beleg *Virwitzz* unter *Fürwitz* (S. 33) und ein Beleg *Swolbe* unter *Schwalbe* (S. 86).[3] Die Varianten des oberdeutschen Deminutivsuffixes werden in den Lemmata auf *-(e)l* vereinheitlicht (vgl. den Beleg *Aeuglinne* als Lemma *Äugel* S. 22), movierte Feminativa werden in der maskulinen Form lemmatisiert (vgl. den Beleg *di Wuerstinne* als *Wurst* S. 104), pluralische Belege als Singular

---

[1] V. Kohlheim, Regensburger Rufnamen des 13. und 14. Jahrhunderts. Linguistische und sozio-onomastische Untersuchungen zu Struktur und Motivik spätmittelalterlicher Anthroponymie, Wiesbaden 1977 (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte N. F. 19).

[2] R. Kohlheim, Regensburger Beinamen des 12. bis 14. Jahrhunderts. Beinamen aus Berufs-, Amts- und Standesbezeichnungen, Hamburg 1990 (Bayreuther Beiträge zur Dialektologie 6).

[3] Die Frage der Ansetzung der Lemmata wird auf S. 14f. erörtert: Wie in allen historische Sprachschichten betreffenden Lexika mussten sich die Autoren entscheiden, ob sie eine (direkt aus Textbelegen hervorgehende oder rekonstruierte) zeitgenössische Form als Lemma ansetzen wollten oder aber eine der modernen Standardsprache entsprechende. Vgl. für ersteres z. B. J. Gebauer, Slovník staročeský I. A–J, Praha 1903 („Slovo záhlavní a tvary k němu hledící uvozují se v tom znění, jaké měly okolo r. 1300"), vs. Historický slovník slovenského jazyka I. A–J, Bratislava 1991, S. 22f., der wie die Autoren der hier besprochenen Monographie die der modernen Standardsprache entsprechende Form wählt („Heslové slovo sa v záhlaví heslovej state uvádza v pravopisnej a hláskovej podobe súčasnej spisovnej slovenčiny").

(vgl. den Beleg *di Moschoepff* unter *Muskopf* S. 62). Latinisierungen werden dem semantisch entsprechenden deutschen Lemma zugeordnet, vgl. *Gigas* unter *Riese* (S. 73), *Dulcis* unter *Süss* (S. 95) oder *Vermis* unter *Wurm* (S. 104). Sind neuhochdeutsche Standardformen nicht eindeutig abzuleiten, verbleibt eine Form des Originalbelegs, so etwa *Sumer*, welches neuhochdeutsch als *Sommer* oder *Säumer* zu lemmatisieren wäre, darüber hinaus aber auch noch eine appellativische Bedeutung ‚Korb, Pauke' haben kann, zu der wohl kein neuhochdeutsches Lemma mehr ansetzbar wäre (S. 15, 94f.). Orthographisch werden aber auch solche Fälle angepasst, vgl. den Beleg *Stuerkk* als Lemma *Stürk* S. 94. Auch die Zuordnung von Latinismen ist nicht immer möglich, vgl. das Lemma *Spectatus* auf S. 89.

Jedes Lemma enthält einen Belegteil mit dem Erstbeleg sowie den Erstbelegen von allfälligen Varianten. Sofern Varianten nachweisbar ein und dieselbe Person bezeichnen, wird darauf durch ein Gleichheitszeichen verwiesen (S. 16).[4)] Auf den Belegteil folgen ein etymologischer Teil, der auch eine Wortbildungsanalyse enthält, sowie ein Erklärungsteil, der mögliche Motivationen für die Entstehung des jeweiligen Übernamens liefert.[5)] Schliesslich enthalten manche Lemmata einen Kommentarteil, in dem die konkrete Motivation des entsprechenden Übernamens anhand des Kontextes in der Quelle erläutert wird.

Alle bis Ende des 14. Jhdt. überlieferten Beinamen haben noch ihr genaues Analogon im appellativischen Wortschatz (S. 9), und dies trifft *grosso modo* auch für die Übernamen zu. Dies führt dazu, dass das für die vorliegende Monographie verwendete Material eine ganze Reihe von Früh- oder gar Erstbelegen für manche den Übernamen zugrundeliegende Appellativa liefert; nach Zählung der Autoren trifft dies in 160 Fällen zu (S. 110, bei insgesamt 576 exzerpierten Namen, S. 161), wobei Satznamen (die ja üblicherweise nicht als Appellativa bestehen)[6)] nicht mitgezählt sind. In einigen Fäl-

---

[4)] Dieses Verfahren ist angesichts der Variabilität der Namengebung in vormoderner Zeit sehr sinnvoll, vgl. zum Problem in vergleichbarem slovakischem Material aus Trnava (M. Gigerová, Antroponymá v textoch administratívno-právneho charakteru v mladšom predspisovnom období. In: P. Žigo – M. Majtán /eds./, Vlastné meno v komunikácii. 15. slovenská onomastická konferencia. Bratislava 6.–7. septembra 2002, Bratislava 2003, S. 128, 132).

[5)] Auch dieser Aspekt der vorgelegten Monographie ist ausgesprochen wertvoll: Die alleinige Angabe der Etymologie erklärt oft wenig über die Motivation des Namens, wie die Autoren anhand des Beispiels *Bischof* mit Recht betonen (S. 17), ja sie kann, wie man sich anhand desselben Beispiels leicht auf dem Internet überzeugen kann, zumal bei Laien für Verwirrung sorgen.

[6)] In den drei Fällen haben, in welchen die Autoren Satznamen exzerpiert haben, welche in späterer Zeit auch im appellativischen Wortschatz auftraten (*Achtseinnicht*, *Schabab*, *Suchentrunk*), gehen sie davon aus, dass es sich um sekundäre Appellativisierungen handelt (S. 128). Dies kontrastiert in interessanter Weise mit der Feststellung von Beneš (J. Beneš,

len beträgt der zeitliche Abstand zwischen dem ersten Beleg im Regensburger Urkundebuch und dem nächsten bekannten Beleg einige Jahrhunderte (S. 118). Diese Erst- und Frühbelege werden in der vorliegenden Arbeit detailliert hinsichtlich der Wortbildung der zugrundeliegenden Appellativa untersucht, wobei Komposition und Derivation mit jeweils über 70 Belegen die grösste Rolle spielen.

Bei den 37 im untersuchten Material gefundenen Satznamen wird jeweils die zugrundeliegende syntaktische Struktur analysiert (S. 129f.), z. B. Verb + Substantiv im Akkusativ ohne Artikel (*Zuckschwert*), Verb + Substantiv im Akkusativ mit Artikel (*Spannshäutel*), Verb + Präverb (*Schabab*) usw. Ausserdem geben die Autoren die chronologische Verteilung der Satznamen an und konstatieren, dass sie eine sozial eher tiefere Stellung der Namensträger anzeigen können.[7)]

Ein weiterer Abschnitt ist der Deklination der Deminutive gewidmet, wo es sich zeigt, dass die Formen auf *-(e)l* vorwiegend im Nominativ stehen, während die Formen auf *-lein* in den obliquen Kasus auftreten. Diese Verteilung verschwindet gegen Ende des untersuchten Zeitraumes allmählich, indem sich die Nominativform immer mehr auch in den obliquen Kasus durchsetzt (S. 139).

Aus onomastischer Sicht von besonderem Interesse sind schliesslich auch die Ausführungen zur Onymisierung der zugrundeliegenden Appellativa, z. B. durch Genuswechsel (*der Alraune, der Feuer, der Schwert* usw.) aufgrund der Anpassung an das natürliche Geschlecht der Namensträger (S. 141–146).

Insgesamt erlaubt die besprochene Monographie einen faszinierenden Einblick in eine spätmittelalterliche regionale bairische Namenwelt. Die linguistischen Analysen sind sorgfältig und überzeugend, zugleich jedoch benutzerfreundlich in einer auch für eine breitere Öffentlichkeit gut lesbaren Form präsentiert, was gerade für namenkundliche Abhandlungen sehr wichtig ist. Allgemein kann der Wert städtischer Urkunden für anthroponymische Untersuchungen historischer Sprachschichten nur immer wieder

---

O českých příjmeních, Praha 1962, S. 282), der in seinem Material Namen wie *Pudivítr* oder *Strašpytel* findet, welche wie Satznamen aussehen, gemäss Beneš jedoch auf einem älteren appellativen Kompositum (Juxtaposition) beruhen.

[7)] Der Bereich der Satznamen empfiehlt sich in system- und soziolinguistischer Hinsicht für eine künftige breitere kontrastive Betrachtung, vgl. mutmasslich ähnliche Motivationen in deutschem *Suchentrunk, Suchenwein* (S. 94), tschechischem *Nepivoda* und polnischem *Dolipiwo, Rozlipiwo* (J. Beneš o. c. in Anm 6, S. 283), ja parallele Bildungen in deutsch *Springinsfeld* (H. Bahlow, Deutsches Namenlexikon. Familien- und Vornamen nach Ursprung und Sinn erklärt, München 1967, S. 494; R. Kohlheim – V. Kohlheim, Duden. Familiennamen. Herkunft und Bedeutung von 20000 Nachnamen, Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich 2005, S. 636) und tschechisch *Skočdopole* (J. Beneš o. c. in Anm 6, S. 284) – dies neben Reihen von stark unterschiedlichen Bildungen.

betont werden (vgl. z. B. Sitárová[8)] zum Stadtbuch des slovakischen Budmerice). Die vielfältigen historischen, kulturellen und sprachlichen Verbindungen des bayrischen Raumes mit Böhmen lassen die vorgelegte Monographie nicht nur germanistischen Interessentinnen und Interessenten empfehlen, sondern auch der onomastischen diachron orientierten und anthroponymisch interessierten Bohemistik.

Fritz Lochner v. Hüttenbach (Graz)

JÜRGEN UDOLPH: DIE ORTSNAMEN *HALL*, *HALLE*, *HALLEIN*, *HALLSTATT* UND DAS SALZ. Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2014, 142 S. ISBN 978-3-89534-866-2

In weiten Gebieten des deutschen Sprachraumes und darüber hinausgehend im nördlichen, mittleren und westlichen Bereich Deutschlands, in den Niederlanden, Belgien, Nordfrankreich, in Süddeutschland, der Schweiz und Österreich finden sich zahlreiche Toponyme (Orts-, Gewässer- und Flurnamen) mit dem Element *Hal-*, so mehrfach *Halle*, *Hahlen*, *Hallstadt*, *Bad Reichenhall*, *Hallein*, *Hallstatt* usw. Jürgen Udolph legt in seinem Buch eine Sammlung aller Namen vor und bespricht die bisherigen Vorschläge zu ihrer Erklärung. Man dachte (zum Teil bis in die neueste Zeit) an keltische, illyrische, dakisch-thrakische und sogar an griechische Herkunft und brachte kühne Hypothesen, die alle zu Recht von der Forschung abgelehnt wurden. Bei Deutungen aus dem Germanischen bzw. dem Deutschen (etwa zu *Halle* „überdachter Raum“, **hel-* „trocknen“) vermutete man auch ein deutsches *hal* „Salz“, das aber nicht mit idg. **sal-* (lat. *sal*, slaw. *sol*) zu verbinden ist, denn nur im Griechischen gibt es den Wandel von idg. *s-* zu *h-* (*hals* „Salzflut“). Meist verbindet man die *Hall*-Namen, wie schon Steinhauser ausführlich in seiner Untersuchung „Was war das Hall?“ 1927 geschrieben hat, mit mhd. *hal* „Salzquelle, Salzwerk, Salzsudstätte“. Udolph sieht nun „einen Gegensatz zwischen dem süddeutschen Wort- und Naturvorkommen und den norddeutschen Toponymen“, denn „im niederdeutschen und altgermanischen Siedlungsgebiet“ fehlen „appellativische Belege für *hal* oder *Halle* im Sinne von ‚Salz‘“ (S. 18). Dies führt er mit akribischer Behandlung der

---

8) M. Sitárová, Priezviská v Budmerickej mestskej knihe. In: M. Majtán – P. Žigo (eds.), 13. slovenská onomastická konferencia. Modra-Piesok 2.–4. októbra 1997. Zborník materiálov, Bratislava 1998, S. 171, 177.